

Calcarer Moor.

Dicranum undulatum, *Fissidens adiantoides*, *Mnium Seligeri*, *Bryum bimum*, *B. pseudotriquetrum*, *Aulacomnium palustre*, *Scorpidium scorpioides*, *Hypnum falcatum*, *H. intermedium*, *H. cordifolium*, *H. elodes*, *Aneura pinguis*, *Preissia commutata*.

Ludwig Geisenheyner:

Einige Nachträge zu meiner Arbeit über die Physica der heiligen Hildegard.

(Berichte, Jahrg. 1911, Abt. E, Seite 49.)

Zu Buch I, Kap. 87 Kurbesa.

Obgleich Wittmack bereits 1888 durch Untersuchungen altperuanischer Gräberfunde¹⁾ festgestellt hat, daß unser Kürbis aus Amerika stammt, so deutet Berendes²⁾ den Namen Kurbesa noch 1896 als *Cucurbita pepo*. Seine Deutung stützt sich also noch auf die ältere von Reuß, oder er übernimmt die der Pariser Ausgabe der Physica und kennt weder den Wittmackschen Nachweis noch die 1894 erschienene „Altdeutsche Gartenflora, in der R. v. Fischer-Benzon aus historischen Gründen unzweifelhaft darlegt, daß nur der Flaschenkürbis (*Lagenaria vulgaris*) in Frage kommen kann. Später hat dieser scharfsichtige Forscher dies Resultat seiner Untersuchung noch dadurch erhärtet, daß er die aus dem 15. Jahrh. stammenden Abbildungen, die „den Kürbis mit einiger Sicherheit erkennen lassen“, zusammengestellt hat³⁾. Wenn es somit auch kaum noch möglich ist, an der Richtigkeit dieser Deutung zu zweifeln, so möchte ich es doch in diesem Falle einmal wagen, Eulen nach Athen zu tragen und noch einen gewissermaßen direkten Beweis dafür erbringen, daß Hildegard den Flaschenkürbis gemeint haben muß.

Wenn wir daran denken, daß schon von den Alten die Schale des Kürbis vielfach nach vorsichtiger Entfernung des

1) L. Wittmack. „Die Heimat der Bohnen und Kürbisse.“ Berichte der deutschen bot. Ges. 1888, S. 379.

2) J. Berendes. „Die Physica der heiligen Hildegard.“ Wien 1896.

3) v. Fischer-Benzon. Bot. Centralblatt 1900, Band 83.

Fleisches in ein haltbares Gefäß umgewandelt worden ist, das sogar zur Aufbewahrung von Wein tauglich war, und daß derartige Flaschen auch noch in viel späteren Zeiten häufig Verwendung fanden, z. B. als Pilgerflaschen, dann ist es wohl kaum schwer zu begreifen, daß nicht nur das fertige Gefäß sondern überhaupt schon die es liefernde Frucht einfach als Flasche bezeichnet worden ist. So nennt sie Hieronymus Bock in der Mitte des 16. Jahrh. auf Blatt 312 seines Kräuterbuches wenn er sagt, es nähmen etliche die mittelsten Kerne aus den „Fleschen“ und kehrten die Spitze beim Setzen unter sich, damit die „Kürbs“ desto geschickter wüchsen. Etwas weiter unten, wo er ihn von den runden und den langen zahmen Kürbissen unterscheiden will, die er Kolokynthas und Sikyas nennt, heißt er bei ihm „Kürbsfleschen“. Unsere jetzige Bezeichnung der Pflanze oder der Frucht war also in der Pfalz in umgekehrter Form schon vorhanden, aber der gewöhnlich gebrauchte landläufige Namen war unzweifelhaft nur Flasche. In verschiedenen Gegenden Westdeutschlands hat dieser sich noch bis heutigen Tages erhalten, natürlich mit kleinen dialektischen Umformungen, in manchen ist er noch bei Jung und Alt gäng und gäbe, in den verkehrsreicheren aber nur noch Ausdrucksweise der Alten und wird wohl mit ihnen aussterben, wie so manches von den Vätern Ererbte zugrunde geht.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts habe ich mit Hülfe meiner Schüler und einiger Volksschullehrer, die in unserer Gegend noch im Munde des Volkes lebenden Pflanzennamen gesammelt; das daraus entstandene Verzeichnis wurde 1889 in den Jahrbüchern des Nassauischen Vereins für Naturkunde veröffentlicht. Aus einigen Ortschaften des Hunsrück wurde mir für den Kürbis der Namen „Fleesch“ gebracht. Da ich ihn nicht hörte, sondern nur so mit ee geschrieben sah, so kam ich nicht auf die richtige Deutung, sondern glaubte, es müsse wohl das Fruchtfleisch der Grund zu der eigentümlichen Benennung sein. Als mir später mein damaliger Kollege Dr. Behr den Namen „Fläsch“ für den Kürbis aus Höllen in der Eifel brachte, bezog ich ihn auf den mitunter als Flaschenkürbis oder Herkuleskeule gezogenen Zierkürbis. Auch in einer älteren Arbeit von Dr. Ph. Wirtgen¹⁾ wird dieser Namen aus der Gegend von Altenahr aufgeführt. Aber darauf bin ich erst neuerdings aufmerksam geworden, als ich mich mit der Ge-

1) Ph. Wirtgen. „Über die Vegetation der hohen und der vulkanischen Eifel“ in den Verhandl. des naturhist. Vereins d. preuß. Rheinlande u. Westfalens. Bonn 1865.

schichte des Bauerngartens beschäftigte, und da bin ich denn der Sache weiter nachgegangen, weil ich merkte, daß hier ein sprachliches Relikt aus frühester Zeit vorliegen könnte. Das ist nun wirklich der Fall und folgendes habe ich bis jetzt über seine Verbreitung erfahren.

In der Eifel kommt er außer bei den schon genannten Orten Altenahr (auch heut noch!) und Höllen auch noch in der Gegend von Wanderath bei Virneburg und bei Bitburg vor. Von der Mosel ist es mir aus der Gegend von Zell und von Trarbach-Traben bekannt. Herr Pfarrer Mumbauer in Piesport schrieb mir u. a.: Für die Gegend, in der ich wohne, kann ich Ihnen bestätigen, daß hier in P. und in der ganzen Umgebung die Bezeichnung „Fläsch“ (mit ganz langem Diphthong) für Kürbis jeder Art allgemein gebräuchlich ist, ja, daß das eigentliche Volk ein anderes Wort dafür gar nicht kennt. Das gleiche gilt für die ganze Mittelmosel wohl ausnahmslos, auch für die südliche Eifel, wahrscheinlich für das ganze Trierische Land im spezifischen Sinne. „Fläsch“ ist aber der landläufige Ausdruck für Flasche, denn man sagt z. B. „trinken mer a gout Fläsch“!

Aus dem Hunsrück habe ich auch neuerdings von verschiedenen Gegenden Nachrichten, daß sich besonders ältere Leute noch des Namens Fleschen bedienen¹⁾ und ebenso auch, daß er noch in der Pfalz lebt. Mein um die Heimatkunde dieses schönen Landes sehr verdienter Freund, der Hauptlehrer Küstner in Ludwigshafen, hat auf meine Anregung hin ermittelt, daß das Wort „Fläsch“ östlich von einer Linie Ebernburg—Kaiserslautern—Pirmasens bekannt und noch gebräuchlich ist, daß sich also der Name erhalten hat, obgleich der Gegenstand, den er bezeichnete, gar nicht mehr vorhanden ist. Ob das auch in noch weiter südlich gelegenen Gegenden der Fall ist, davon habe ich z. Z. noch keine Kenntnis.

Übrigens haben auch nordische Sprachen und Mundarten in dem Namen des Kürbis die Erinnerungen an seine ehemalige Form festgehalten. Er heißt nämlich im Dänischen Flaskupler, wofür auch die Form Flaskopler (Insel Föhr) gebräuchlich ist, und auch in Ostfriesland kommt der Name Flaskenappel vor. Das bedeutet doch zweifellos einen Apfel

1) Nachträglich erfahre ich noch durch Herrn Rektor Koch in Simmern, daß der Name Fläsch außer in den mir bisher bekannten Orten auch in Reich, Irmenach, Riesweiler, Ellern, Illingen und Reckershäusen gebräuchlich ist und ihm persönlich auch aus dem Westerwalde (Altenkirchen) bekannt sei.

in Gestalt einer Flasche. Wie man das Apfel nennen konnte ist ja vielleicht nicht recht zu verstehen; mir scheint aber, daß man ehemals mit der Bezeichnung als Apfel freigebiger gewesen ist, daß das Wort eine umfangreichere Bedeutung hatte und eine fleischige Frucht überhaupt damit bezeichnet wurde. Nennt doch Meigenberg in seinem Buch der Natur auch die Melone einen Apfel, nämlich Erdapfel und Tabernaemontanus die Eierfrucht (*Solanum melongena*) den Melantzenapfel. Und tun wir das nicht auch heut noch? Wir nennen die Tomate Liebes- oder Paradiesapfel, auch wohl Goldapfel, die Kartoffel vielerorts Erdapfel, den Balsamspringkürbis (*Momordica balsamina*) Balsamapfel oder Wunderapfel, die Frucht von *Datura* Stechapfel, in Mecklenburg auch Düwelsappel, und selbst der holzige Kiefernzapfen ist dem Bewohner der (mageren?) Mark Brandenburg ein Kienappel. So war also auch unseren Vorfahren der ihnen vom Süden hergebrachte Kürbis ein Flaschenapfel. Der leichtblütige Rheinländer, der ja bekanntlich groß ist im Abstoßen der Endlaute, warf hier auch das Grundwort als überflüssig ab und begnügte sich mit der Flasche, der ernste Nordländer dagegen hielt auch den Apfel fest, und selbst, als er anfang, statt seiner bisherigen flaschenförmigen Frucht die weit ergiebigere amerikanische zu ziehen, da übertrug er doch wenigstens in seiner konservativen Art auf sie den altgewohnten Namen, gleichviel ob er paßte oder nicht. Den hat nun bis jetzt die Sprache aufbewahrt und damit ein Zeugnis für die Kürbisart, von der die h. Hildegard geschrieben hat.

Zu Buch I, Kap. 219: *Herba in qua Rifelbere crescunt.*

Das Wort Rifelbeere hat zu mehrfachen Erklärungsversuchen Veranlassung gegeben. Die wunderbarste Meinung habe ich bei Berendes¹⁾ gefunden, der die Pflanze, „da sie zwischen den Wasser- und Sumpfgewächsen aufgeführt wird“, für *Trapa natans* halten möchte und den Namen entweder von „rif“, eine Sandbank im Wasser, oder von „river“, Wasser, Fluß ableiten will. Näher kommt dem richtigen schon P. Kaiser²⁾, indem er S. 7 das ahd. rifilā, Säge, zur Erklärung heranzieht. Wenn er aber dann auf eine Ribesart kommt und an die Stachelbeere denkt, so weiß ich nicht, wie er sich den

1) L. c. S. 51.

2) P. Kaiser. Die naturw. Schriften der h. Hildegard von Bingen. Programm des Königstädtischen Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1901.

Zusammenhang zwischen dieser Pflanze und einer Säge vorstellt, denn die Stacheln haben doch nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Zähnen einer Säge¹⁾. Da aber nach Schades ahd. Wörterbuch *rifilâ* überhaupt ein mit scharfen Zacken besetztes Werkzeug bedeutet, so kann man auch an eine Art Kamm denken. Mit einem solchen werden in der Tat die Heidelbeeren da, wo sie in Menge wachsen und für den Verkauf gesammelt werden, von den Pflanzen abgestreift. An diesen Zusammenhang hat auch v. Fischer-Benzon gedacht²⁾. Er sagt S. 209: „Wenn es eine Beere ist, die mit einem besonderen Instrument „Rifel“ (vielleicht Rechen oder Kamm) gepflückt wird, so kann es die Heidelbeere sein.“

Er hat wahrscheinlich an die Riffel gedacht, ein Werkzeug, mit dem man die Flachsknoten von den Pflanzen abstreift. In vielen Gegenden, wo noch Flachs im großen gebaut wird, kennt man es heut noch. Aber es ist ihm eine Stelle im Grimmschen Wörterbuch entgangen (sie war 1894 vielleicht auch noch nicht gedruckt); dort heißt es: „Im Kärntischen hat Riffel die Bedeutung eines mit eisernem Kamme versehenen Werkzeuges zum Pflücken der Heidelbeeren“. Obgleich nun Bingen recht weit von Kärnten entfernt und das Wort Rifel in unserer Gegend nach meinen Nachforschungen gänzlich unbekannt geworden ist, so braucht doch eine ehemalige weitere Verbreitung des Ausdruckes nicht ausgeschlossen zu sein. Jedenfalls bin ich der Überzeugung, daß Hildegard unter ihrer Rifelbeere die Heidelbeere verstanden hat.

Zu Buch III, Kap. 39: Felbaum.

Die Deutung dieses Wortes ist unsicher, zumal da in der Kapitelüberschrift Melbaum steht; ich möchte darunter die Silberweide *Salix alba* verstehen. Der althochdeutsche Namen für diesen Baum ist Felawa, woraus mhd. Velwe und Felb geworden ist; der Grund für diese Bezeichnung ist die mattgrüne oder graugrüne Farbe des Laubes. In den alten Kräuterbüchern wird zwar die Weide überhaupt oft als Felbinger bezeichnet (H. Bock, Blatt 406, Lonitzer Bl. 89, Tabernaemontanus Bl. 767),

1) Hier. Bock hat ein besseres Vergleichsobjekt gefunden, wenn er Blatt 369 seines Kräuterbuches (Auflage von 1551) schreibt, es seien die Zweiglein der Grosselbeere allenthalben mit kleinen, scharfen, geraden Dörnlein nebeneinander besetzt, die wie ein Bocksgehörn anzusehen sind.

2) v. Fischer-Benzon. Alldutsche Gartenflora. Kiel und Leipzig 1894.

aber die dazu gegebenen Abbildungen zeigen die Kopfweidenform, in der gerade die Silberweide auch heut noch sehr häufig zu sehen ist. Wird sie nicht zu einer solchen verunstaltet, so wächst sie zu einem unserer schönsten Bäume aus und ist dann recht oft stark mit Milbengallen, den sog. Klunkern oder Wirtzöpfen besetzt. Da sich diese Gallen, die bisweilen sehr groß werden, aber aus den Blütenkätzchen bilden, so halte ich es immerhin für möglich, daß man sie zu Hildegardis Zeiten für Früchte gehalten haben könnte, deren Genuß, wie sie angibt, schädlich sei. Der Name Felbaum hat sich in manchen Gegenden noch bis heut erhalten, wie aus dem Verzeichnis von Pritzel und Jessen (S. 353) zu ersehen ist. Da finden wir aus Appenzell für die Silberweide den Namen Fälbaum, von St. Gallen und aus Schwaben Felben, aus Salzburg und Tirol Felber, aus Schlesien Fälbinger. Ich bin also der Meinung, daß Hildegard unter Felbaum die Silberweide versteht. v. Fischer-Benzon meint, man könnte auch an eine Pappelart denken, wenn nicht angegeben wäre, daß es schädlich sei, die Frucht zu essen, und von einer Pappelfrucht werde man doch im 12. Jahrh. wohl kaum gesprochen haben. Dabei kommt er aber im 36 Kap. bei Wida selbst auf die Vermutung, es könnten wohl auch Insektengallen für Früchte genommen worden sein.

Zu Buch III, Kap. 48: Harbaum.

Die Deutung dieses Wortes ist bisher mehrfach versucht worden, ohne daß sich, so viel ich sehe, ein einigermaßen sicheres Resultat ergeben hätte. Auch die Vermutung des äußerst vorsichtigen v. Fischer-Benzon, der die Traubenkirsche (*Prunus Padus* L) darunter verstehen möchte, will mir nicht zusagen. Er stützt sich dabei auf das Nemnichsche Polyglotten-Lexikon der Naturgeschichte, in dem für diesen Baum der Name Harholz und Haubeere vorkommt. Da nun in der Physica der Baum in der Kapitelübersicht nicht als Harbaum sondern als Haubaum bezeichnet ist, so hat ja diese Vermutung zweifellos ihre Berechtigung. Aber es will mir doch sehr zweifelhaft erscheinen, daß die Traubenkirsche damals hier in so auffällender Menge vorgekommen sein sollte, daß ihr ein ganzes Kapitel gewidmet worden ist, während doch andere unzweifelhaft häufigere Bäume gar nicht erwähnt werden. Allerdings würde ja seine Aufführung trotz seltneren Vorkommens gerechtfertigt sein, wenn ihm eine hervorragende medizinische Bedeutung zukäme, denn die Physica ist doch eben ein

medizinisches Werk. Das kommt aber im Texte des 48. Kapitels nicht zum Ausdruck.

Ich habe mir eine andere Meinung gebildet, mit der ich nicht zurückhalten möchte, ich glaube nämlich, daß ein Schreib- oder Lesefehler, der in alle auf uns gekommene Handschriften übergegangen ist, den Harbaum aus einen Sarbaum gemacht hat. Derartige ist ja in der Physica nicht allzuseiten z. B. Rulheubt statt Kulheubt (siehe S. 23 meines Vortrages) und im 3ten Buche, wo in der Kapitelübersicht Sulbaum steht, der Baum aber im 38. Kap. den Namen Folbaum trägt. Auch Kap. 39 ist mit Melbaum überschrieben, handelt aber vom Felbaum und ebenso steht im 36. Kap. des 6. Buches der Straßburger Ausgabe Rubo statt Bubo.

Bei der Vorbereitung zu meiner Arbeit, die sich mit dem voraussichtlichen Schicksal der Maulbeerbäume bei uns in Deutschland beschäftigt¹⁾, war mir in dem Kräuterbuche von H. Bock auf Blatt 395 folgende Stelle aufgefallen: „So man die Maulbeerzweiglein auf Bellen und Sarbaum impfet, sollen sie weiße Maulbeeren tragen.“ Was Bellen sind wußte ich, denn so heißen die Pappeln, besonders *Populus nigra* noch heut hier in der Gegend. Bei der Suche nach dem mir unbekanntem Sarbaum fand ich auf Blatt 406 folgenden Anfang des 61. Kap. im III. Buche: „Bellen oder Pappelbaum, und im Oberland Sarbaum, wachsen gern und bald in die Höhe, sonderlich an Wassergestaden.“ Wenn Bock nun auch an beiden Stellen den Sarbaum von der Belle unterscheidet, so sind sie ihm doch nahe verwandte Bäume; denn er sagt am Schlusse des ersten Abschnittes ausdrücklich, daß es am Rhein ein sehr ähnliches Bellengeschlecht gebe, dessen Laub aber größer, breiter, zarter und auf der gegen die Erde gerichteten Seite schneeweiß sei und daß man dieses gemeinlich Sarbaum nenne. Demnach kann es nicht zweifelhaft sein, daß sein Sarbaum *Populus alba* bedeutet. Auch aus dem Kräuterbuche von A. Lonitzer (1557) geht das hervor, der S. 90 schreibt: „Bellen oder Pappelbaum, item weiß Alberbaum, weiß Popelweiden und Sarbaum wird auf Griechisch Leuce, auf Latein *Populus alba* genannt.“ Durch eine andere Stelle bei H. Bock, nämlich in der Beschreibung der Espe oder Zitterpappel könnte man vielleicht an der Richtigkeit dieser Deutung irre werden. Es heißt da, das Aspen- und das Bellenholz sei weiß und wenn es trocken würde, leicht, aber die Bellen oder Sarbäume gäben, wenn sie alt werden,

1) Zwei aussterbende Bäume. Pfälzische Heimatkunde 1912, Heft 3, 5 und 6.

infolge der Masern und gewülkten Wasserströme schöne Gebew und die Reichen machten Tische und Bettladen daraus.“ Das kann sich jedoch auch nur auf die Silberpappel beziehen, aus deren Holz man noch jetzt Schränke fertigt, nie aber aus Schwarzpappelholz. Bock braucht hier sicher das Wort Bellen im Sinne von Bellenart — wir setzen ja z. B. auch oft einfach Rose für Rosenart —, und diese Stelle würde durch Einfügung des Wortes „anderen“ vor Bellen leichter zu verstehen sein. Auch bei Tabernaemontanus heißt 1619 die Silberpappel noch Sarbaum (S. 708) und selbst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wird sie von Gleditsch noch als Saarbellen bezeichnet. Jetzt ist der Name Sarbaum in unserer Gegend wohl völlig verschwunden, es ist mir wenigstens nicht gelungen, ihn trotz darauf verwandter Mühe noch irgendwo nachzuweisen. Daß die Silberpappel zu Hildegardis Zeiten hier schon vorhanden gewesen ist, daran ist doch wohl nicht zu zweifeln, da es an ihr zusagenden Standorten, besonders an den damals ja noch nicht regulierten Naheufem, nicht gefehlt haben wird. Es ist auch schwerlich anzunehmen, daß ihr der so auffallende Baum bei ihrer großen Beobachtungsgabe entgangen sein könnte, und doch führt sie ihn in ihrem Werke nicht auf. Gerade das scheint mir ein deutlicher Hinweis zu sein darauf, daß es nicht Harbaum sondern Sarbaum heißen muß.

In der leisen Hoffnung, es könne vielleicht der Text der Wolfenbütteler Handschrift meine Konjektur bestätigen, wandte ich mich an den Oberbibliothekar, Herrn Geh. Hofrat Milchsack mit der Bitte um Auskunft. Leider war meine Hoffnung vergeblich, die Handschrift hat Harboum. Wenn man aber bedenkt, daß diese etwa 200 Jahre nach dem Tode der Hildegard angefertigt worden ist und doch wohl auch nach einer Abschrift, und daß der Fehler in einer ziemlich frühen Abschrift gemacht worden sein kann, aus der er sich dann weiter verbreitet haben müßte, so wird man zugeben, daß die Richtigkeit meiner Meinung sehr wohl im Bereiche der Möglichkeit liegt.

Zu Buch VII, Kap. 43.

Hildegard spricht hier von der Ameise und wir erfahren ganz ausführlich, daß dieses kleine Insekt schon damals in der Volksheilkunde eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Obgleich meiner Arbeit nicht das Ziel gesteckt war, die von H. aufgeführten Naturprodukte nach ihrer damaligen medizinischen Verwendung zu betrachten, so hatte ich doch Grund,

bei der Ameise eine Ausnahme zu machen, so daß in meinem ersten Entwurf ihrer sogar ziemlich breit gedacht war. Wenn ich mich zuletzt doch entschloß, davon Abstand zu nehmen, so war das Wort *flecma* daran schuld, das sie in einer ihrer Gebrauchsanweisungen braucht; ich konnte damals über seine Bedeutung nicht ins Klare kommen. Nun hat seitdem der bekannte Ameisenforscher Erich Wasmann S. J. in der Festschrift zum 70. Geburtstage des Bayrischen Ministerpräsidenten Georg v. Hertling eine Arbeit über die h. Hildegard von Bingen als Naturforscherin gebracht und darin die meine einer sehr eingehenden Betrachtung unterzogen. Daß der diesem Ameisenkapitel seine besondere Aufmerksamkeit zuwandte, war wohl natürlich; er behandelt kein anderes mit gleicher Ausführlichkeit. Die Stelle, die mir Bedenken einflößte, zitiert er auch: „Homo autem, qui in capite suo et in pectore ac in Stomacho multum flecma habet cumulum i. e. huffen formicarum, scilicet cum ipsis formicis, accipiat et in aqua coquat et aquam illam super ignitum lapidem fundat, dampn trahat, et flecma in eo minuatur“ und setzt hinzu: „Die Ameisensäurendämpfe aus einem mit Kind und Kegel gesottenen Ameisenhanfen einzuatmen wäre wohl auch heute noch ein Radikalmittel gegen das Phlegma.“ Er versteht also unter *flecma*, gegen das Hildegard hier zu Felde zieht, das pflegmatische Temperament. So naheliegend diese Deutung zu sein scheint, mir wollte sie damals schon nicht einleuchten und ich vermutete, daß eine bestimmte Krankheit darunter verstanden werden müsse, da Hildegard von viel *flecma* im Kopfe, in der Brust und im Magen spricht.

Inzwischen habe ich das Wort an einem anderen Orte unvermutet gefunden, nämlich im alten Kräuterbuche von Hier. Bock und zwar an mehreren Stellen. So steht auf Blatt 326 beim Benediktenkraut, daß es, gepulvert und in Wein getrunken, die Phlegmata verzehre und aus dem Magen führe, und auf Blatt 319, daß der Samen des wilden Saffrans, wenn er zerstoßen und ausgepreßt und der Saft mit Hühnerbrühe getrunken würde, nicht allein den Bauch erweiche, sondern auch die zähen Phlegmata treibe und ausführe. Auch über Scharlach (*Salvia sclarea*) vergohrener Wein soll nach Bl. 19 dem kalten Magen „fürtrefflich bequem“ sein, da er die Phlegmata zertreibe und verzehre. Ich nahm also an, daß diese nach der Meinung jener Zeit „böse Säfte“ seien, die ja mancherlei Krankheiten verursachen sollten, wurde aber wieder zweifelhaft, als ich fand (Bl. 205), daß sie nach der Lehre Serapionis „Phlegma und Melancholiam“ austreibe.

Um aus meinen Zweifeln herauszukommen, wandte ich mich an Dr. Fr. Kanngießer in Braunfels, der mir folgende Auskunft gab: „Soweit man aus der betreffenden Stelle der Physika Schlüsse ziehen kann, ist flecma identisch mit neugriechisch φλέγμα, das (außer Kaltblütigkeit auch) Schleim bedeutet. Unter der Erkrankung ist unter anderem vornehmlich der sehr verbreitete Bronchialkatarrh zu verstehen.“ Damit scheint mir die Sache erledigt zu sein, da sowohl die Krankheit selber als auch die Begleitumstände, nämlich das Auswerfen von Schleim unter dem Worte flecma verstanden werden kann, nicht aber das phlegmatische Temperament.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des naturhistorischen Vereines der preussischen Rheinlande](#)

Jahr/Year: 1917

Band/Volume: [73](#)

Autor(en)/Author(s): Geisenheyner Ludwig

Artikel/Article: [Einige Nachträge zu meiner Arbeit über die Physica der heiligen Hildegard. D015-D024](#)

